

STADTREDAKTION HEIDELBERG
 So erreichen Sie uns:
 Tel.: 0 62 21 - 519 56 00
 Fax: 0 62 21 - 519 956 00
 E-Mail: stadtr Redaktion@rnz.de

Ingo Autenrieth hat neue Stelle

Er bleibt dem Uniklinikum treu

RNZ. Professor Ingo Autenrieth, der ehemalige Leitende Ärztliche Direktor und Vorstandsvorsitzender des Universitätsklinikums Heidelberg, hat am 1. April die Stelle als neuer Ärztlicher Direktor der Abteilung für Digitale und Molekulare Mikrobiologie im Zentrum für Infektiologie am Universitätsklinikum Heidelberg angetreten. Das teilte das Uniklinikum am Montag mit. Gleichzeitig hat Autenrieth die W3-Professur für „Digitale und Molekulare Mikrobiologie“ an der Medizinischen Fakultät Heidelberg der Universität Heidelberg inne. Prof. Autenrieth wird sich in seiner neuen Funktion insbesondere dem menschlichen Mikrobiom widmen.

„Mit der Gründung der neuen Abteilung und Ernennung von Ingo Autenrieth als Ärztlichen Direktor wird der Forschungsschwerpunkt 'Infektiologie' an der Medizinischen Fakultät Heidelberg der Universität Heidelberg weiter gestärkt“, betont Prof. Michael Boutros, Dekan der Medizinischen Fakultät Heidelberg. „Ich freue mich sehr darüber, dass Ingo Autenrieth sich der Erforschung dieses wichtigen Gebiets widmen wird“, sagt Prof. Jürgen Debus, Leitender Ärztlicher Direktor und Vorstandsvorsitzender des Universitätsklinikums Heidelberg.

Autenrieth war 2020 aus Tübingen auf den Cheftopfen des Uniklinikums geholt worden. Im April 2024 wurde bekannt, dass sein Vertrag, der am 31. März 2025 ausläuft, nicht verlängert werden sollte. Anfang Juli legte Autenrieth sein Amt überraschend nieder.

Unversehrt durch den Weltkrieg?

RNZ. 1945 wird meist mit Bildern der Zerstörung illustriert. Dies traf auf Heidelberg nicht zu. Doch der Krieg und seine Folgen gingen an der Stadt nicht spurlos vorüber, wie Philipp Gassert am Montag, 12. Mai, im Rahmen der Ringvorlesung „1945 – Epochenschwelle und Erfahrungsraum“ zeigt. Sein Vortrag „Heidelberg, die Unversehrte?“, der um 18 Uhr in der Aula der Alten Uni beginnt, zeichnet das Panorama versandener kultureller Aufträge und gebremster politischer Neuanfänge sowie der Rekonstruktion des Bewährten, die in der Wiederwahl von Ex-OB Carl Neinhans 1952 gipfelte. Gassert ist Inhaber des Lehrstuhls für Zeitgeschichte an der Uni Mannheim.



Leonard McCombe reiste mit seiner Kamera als Kriegsreporter 1945 durch Europa – durch einen Kontinent, der am Boden lag. Seine berührenden Fotos zeigen etwa einen Geiger in den Berliner Trümmern, ein Mädchen mit einem viel zu schweren Eimer an einem polnischen Bahnhof und einen polnischen Vater, der mit seinem Töchterchen in einem Keller unterkommen musste.

Eine Reise durch das Nachkriegs-Europa

80 Jahre nach Kriegsende zeigt die Universität Fotos von Leonard McCombe – Sohn des prominenten Fotografen hat in Heidelberg studiert

Von Laura Kress

Mit 21 Jahren unterwegs als Kriegsreporter. So begann die Karriere des britischen Fotografen Leonard McCombe, der die Nachkriegszeit in Europa mit der Kamera festhielt: hungrige Menschen in den Straßen von Paris, das besetzte Berlin und das größtenteils zerstörte Warschau. Anlässlich des 80. Jahrestages des Endes des Zweiten Weltkrieges zeigt das Heidelberg Center for American Studies eine Auswahl von McCombes Schwarz-Weiß-Fotografien. Über QR-Codes können Besucher Ton-Dateien anhören, in denen der 2015 verstorbene McCombe seine Eindrücke schildert.

McCombes' Selbstporträt ist das erste Bild der Ausstellung: Ein junger Mann in Lederjacke mit einer Kamera in der Hand. Es handelt sich um eine zur damaligen Zeit kaum erhältliche Contax-Kamera. Um sie zu kaufen, nahm McCombe sogar eine Reise nach London auf sich, das zu dieser Zeit unter deutschem Besuss stand. Dass die Fotografie seine Leidenschaft war, erkannte McCombe schon früh, als er im Alter von 14 Jahren im Wartezimmer beim Arzt saß und zum ersten Mal durch eine Ausgabe des Life Magazins blätterte. „Ich habe mir vorgestellt, wie wundervoll es wäre, für ein solches Magazin zu arbeiten“, er-



Clark McCombe mit seiner Frau Beverly vor dem Selbstporträt seines Vaters. Foto: Philipp Rothe

innert sich McCombe in einer der Audioaufnahmen. Die Bilder, die McCombe mit seiner Contax-Kamera geschossen hat, nehmen den Besucher mit auf eine Reise durch die Trümmer Europas. „Die andere Ausstellung, die aktuell in der Neuen Universität zu sehen ist, zeigt nur Heidelberg, hier schauen wir auf einen viel größeren

Raum“, erklärt Anja Schüller vom Heidelberg Center for American Studies (HCA), die die Ausstellung maßgeblich mitgestaltet hat. „Gleichzeitig ist sie intimer; es gibt viele Porträtaufnahmen.“ So zeigen die Bilder einen Mann auf der Suche nach seiner Familie, einen Soldaten mit amputierten Beinen sowie eine Frau mit aufgeplatzten Füßen, die mehr als hundert Kilometer von Schlesien nach Berlin zurückgelegt hat. Auf einem Foto verkauft eine Frau in Paris ihren Schmuck. „Auch die offiziellen Sieger des Krieges standen vor dem Nichts“, kommentiert Schüller.

Dass das HCA diese Bilder ausstellen kann, hat es Leonard McCombes Sohn, Clark McCombe, zu verdanken. Der Amerikaner, der 1984 ein Auslandssemester in Heidelberg verbrachte, stellte der Universität die Bilder zur Verfügung. Clark McCombe war es auch, der die Audioaufnahmen anfertigte. „Kurz vor dem Tod meines Vaters haben wir jeden Tag ein bisschen aufgenommen“, sagt McCombe. Davor hatte sein Vater kaum über seine Erfahrungen aus dem Nachkriegs-Europa gesprochen, sich dafür aber umso vehementer gegen Krieg eingesetzt. „Er ist zum Beispiel gegen den Vietnam-Krieg auf die Straße gegangen“, erinnert sich sein Sohn.

So traumatisierend die Erfahrungen McCombes während seiner Kriegsberichterstattung auch waren, so öffnete sie ihm doch die Türen zu dem Traumberuf, den er schon als 14-Jähriger angestrebt hatte – einem Job beim Life Magazine. Als die amerikanische Zeitschrift ihm tatsächlich eine Stelle anbot, wanderte McCombe in die Vereinigten Staaten aus. Danach nahm er mehr als 60 Titelfotos auf, fotografierte Hollywoodstars und Cowboys.

Jetzt hängt das Selbstporträt des erfolgreichen Fotografen in Großformat im HCA. Dabei ging es McCombe nie um seine eigene Person. „Er war sehr bescheiden und machte nie Aufhebens um sich“, erinnert sich sein Sohn. Stattdessen hoffte er, dass die Menschen aus seinen Fotos lernen würden. „Aber obwohl der Zweite Weltkrieg noch nicht lange her ist, machen die Menschen heute wieder dieselben Fehler“, meint McCombe. Die Fotoausstellung – sie ist auch ein Aufruf gegen das Vergessen.

Info: Die Ausstellung ist von montags bis freitags, jeweils 9 bis 17 Uhr, im Heidelberg Center for American Studies, Hauptstraße 120, zu sehen. Unter www.uni-heidelberg.de/de/1945-das-ende-des-krieges sind Bilder und Tondateien ebenfalls verfügbar.

Die „Stunde Null“ in Heidelberg

Ausstellung im Uni-Foyer zeigt die Stadt 1945 – Großer Andrang nach Eröffnung

RNZ. Es dürfte eine der größten Ausstellungen sein, die die Universität jemals in ihren Räumen gezeigt hat: Im Foyer der Neuen Uni widmen sich Schautafeln der Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Heidelberg.

Unter dem Titel „1945 Heidelberg – Alle(s) verloren?“ haben der Historiker Prof. Frank Engenhäusen und Doktoranden zur „Stunde Null“ in der Stadt recherchiert. Ihre Ausstellung zeigt nun zahlreiche bislang unbekannte Fotos – viele aus Beständen der US-

Armee – und klärt in kurzen Texten auf, wie es Bewohnern, Besatzern, Geflüchteten und Gestrandeten in diesem Schicksalsjahr ging. Dazu hat das Team um Engenhäusen die Werke in fünf Schwerpunkte gegliedert: den Einmarsch der Amerikaner und den Beginn ihrer Besatzungsherrschaft, die Entnazifizierung und die demokratische Reorganisation, die Lebenswelt der Displaced Persons, die Ernährungs- und Versorgungslage in der Stadt sowie den Wiederbeginn des öf-

fentlichen Bildungswesens und Kulturlebens.

Mit der Ausstellung, die wie die Fotos von Leonard McCombe (siehe oben) aus Anlass des 80. Jahrestages des Kriegsendes gezeigt wird, haben die Historiker offenbar einen Nerv getroffen. Nicht nur bei der Eröffnung war der Andrang groß – auch seitdem stößt sie auf reges Interesse bei Studierenden, die sich zwischen Veranstaltungen im Foyer drängen. Auch Gäste sind eingeladen, sich die Ausstellung bis 11. Juli anzusehen.



Wie es den Menschen in Heidelberg vor genau 80 Jahren ging, zeigt die Ausstellung in der Neuen Uni noch bis zum 11. Juli. Foto: Rothe

Für die Jungen ist Wohnen das drängendste Problem

Heidelberg-Studie 2024 mit Schwerpunkt auf junge Menschen: Verkehr nicht mehr das wichtigste Thema – Sorge vor Klimawandel

Von Anica Edinger

Clubsterben, verkürzte Kneipenöffnungszeiten, zu wenige Räume zum Zusammensein: Darüber, dass es in einer der jüngsten Städte Deutschlands zu wenig Angebote für die „Jugend“ gibt, wird in Heidelberg immer wieder diskutiert. Wie es sich aber wirklich als junger Mensch Heidelberg lebt, was die jüngere Generation bewegt und worüber sich die „Jungen“ in der Stadt Sorgen machen, darüber gibt jetzt die neueste Heidelberg-Studie Aufschluss. Denn die Stadt stellte die Studie, die im vergangenen Jahr durchgeführt wurde, unter den Schwerpunkt „Junge Menschen“ (s. Hintergrund). Zentrale Ergebnisse stellten Oberbürgermeister Eckart Würzner, Baubürgermeister Jürgen Odszuck, Gabriela Bloem, Leiterin des städtischen Amtes für Stadtentwicklung und Statistik, und ihr Kollege Carsten Schaber bei einer Pressekonferenz vor. Die zentralen Erkenntnisse im Überblick.

> Wohnen ist das drängendste Problem für junge Menschen: Geht es um Probleme in der Stadt, stand bei vergangenen Heidelberg-Studien immer der Verkehr an erster Stelle. Bei der aktuellen Studie lösen allerdings hohe Mietpreise und wenig Wohn-



OB Eckart Würzner, Carsten Schaber und Jürgen Odszuck (v.l.) stellen die Ergebnisse der Heidelberg-Studie vor. Foto: Rothe

raum den langjährigen Spitzenreiter ab. 56 Prozent der Befragten aller Altersgruppen gaben an, dass sie Wohnen für das wichtigste Problem in Heidelberg halten. 48 Prozent nannten den Verkehr. Auffällig dabei: Der Verkehr bleibt bei den Älteren zwischen 60 und 70 Jahren mit 61 Prozent weiter auf Platz 1. Bei den Jungen zwischen 16 und 29 Jahren nannten ihn nur 43 Prozent als wichtigstes Problem, wohingegen 69 Prozent Mietpreise und Wohnraum nannten.

> Die Jungen sind gerne in der Natur: Nach Lieblingsorten gefragt, gaben die jungen Menschen in der Heidelberg-Studie vor allem Orte in der Natur an: 25 Prozent der 16- bis 29-Jährigen gaben am Neckar als ihren Lieblingsort an, 20 Prozent die Waldgebiete in der Stadt. Nur elf Prozent dieser Altersgruppe gaben die Innenstadt an, nur fünf das Schloss. Nicht-gemeinhaltlich die Befragten dagegen in der Gegend rund um den Hauptbahnhof auf.

> Junge Menschen gehen besonders gerne in die Innenstadt: Die 16- bis 29-Jährigen nutzen die Innenstadt häufiger als alle anderen Altersgruppen: 43 Prozent der Befragten gaben an, dort mindestens einmal in der Woche unterwegs zu sein. Der Innenstadtbuch ist bei den Jungen häufig auch mit dem Lernen verbunden: Mehr als jeder Dritte (55 Prozent) im Alter zwischen 16 und 29 Jahren sieht sie als Lernort.

> Klimawandel und mangelnde Nachhaltigkeit macht jungen Heidelbergern am meisten Sorgen: Gefragt nach ihren Ängsten, nannten 73 Prozent der 16- bis 29-jährigen Heidelbergern einen zu geringen Einsatz für Nachhaltigkeit in Deutschland, dicht gefolgt von der Ausländerfeindlichkeit im Land (72 Prozent). Die schlechte Wirtschaftslage und steigende Armut nannten 69 Prozent. Nur 20 Prozent der 16- bis 29-Jährigen nannten die Angst vor weiterer Zuwanderung. Zum Vergleich: 45 Prozent der Befragten ab 60 Jahren nannten Zuwanderung als reale Angst. Bei der Altersgruppe ab 60 Jahren rangiert die Angst vor dem missbräuchlichen Einsatz von Künstlicher Intelligenz an Platz 1 der größten Ängste (72 Prozent), während dieses Thema nur 53 Prozent der 16- bis 29-Jährigen nannten.

> Großes Interesse an Politik – aber nicht unbedingt auf kommunaler Ebene: 86 Prozent der Befragten zwischen 16 und 29 Jahren interessieren sich (sehr oder etwas) für Politik. Bei der Kommunalpolitik zeigt sich allerdings ein anderes Bild: Nur 16 Prozent der jüngeren Altersgruppe interessiert sich sehr dafür, was auf kommunaler Ebene entschieden wird, 37 Prozent gar nicht.

HINTERGRUND

> Die Heidelberg-Studie gibt jedes Jahr einen repräsentativen Einblick in Einstellungen, Verhaltensweisen und Wünsche der Heidelberger. Die von der Stadt beauftragte Dima Marktforschung GmbH befragte für die aktuelle Studie zum Thema „Junges Leben“ 2384 repräsentativ ausgewählte Heidelberger ab 16 Jahren zwischen Oktober und Dezember 2024. Zum zweiten Mal fand die Befragung komplett online statt. Laut Gabriela Bloem hat sich die Umstellung gelohnt, weil man so ältere wie auch junge Menschen zum Mitmachen bewegen könne. Bei den rein telefonischen Befragungen seien die Älteren stets überrepräsentiert gewesen.

> Mit einem Altersdurchschnitt von 40,8 Jahren ist Heidelberg eine der jüngsten Städte Deutschlands – jünger ist nur noch Offenbach am Main mit einem Altersdurchschnitt von 40,7 Jahren. Laut Statistischem Landesamt sind über 42 000 Menschen in Heidelberg zwischen 16 und 29 Jahren alt – mehr als ein Viertel der Heidelberger Bevölkerung.

> Im Stadtentwicklungs- und Bauausschuss am Dienstag, 13. Mai, 17 Uhr, im Neuen Sitzungssaal im Rathaus wird die Heidelberg-Studie 2024 erstmals öffentlich vorgestellt.